

"So wie früher konnte es dann nicht mehr sein"

Soziale Folgen von Opfererfahrungen der türkischen Minderheit in Deutschland

Rainer Strobl

1996

„So wie früher konnte es dann nicht mehr sein“ - Soziale Folgen von Opfererfahrungen der türkischen Minderheit in Deutschland¹

Rainer Strobl

1. Problemstellung

Das Thema „Opfererfahrungen von Ausländern“ ist seit den schrecklichen Anschlägen von Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen vorübergehend auch zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion und Berichterstattung in der Bundesrepublik geworden. Durch diese massiven Viktimisierungen ist eine Perspektive in den Vordergrund gerückt, die zum Selbstverständnis vieler Einwanderer gehört: Sie sehen sich als Opfer in einer feindlichen Umwelt (vgl. Schiffauer 1981, S. 917ff.). Der türkische Kabarettist Sedat Pamuk drückt diese Stimmung in der folgenden zynischen Überlegung aus: „Wenn du als Türke dir in Deutschland zwei Wohnungen mietest und eine leerstehen läßt, hast du eine Überlebenschance von 50 Prozent. Läßt du beide leerstehen - na bitte, 100 Prozent!“.

Im Gegensatz dazu werden Ausländer von den Einheimischen in der Regel als Täter wahrgenommen. Als Erklärung für dieses typische Wahrnehmungsmuster verweist die klassische Soziologie des Fremden darauf, daß der Ausländer schon als verdächtig gilt, weil er nicht dazugehört. Der Fremde, der nicht weiterzieht, sondern bleibt, hört eben nicht auf, fremd zu sein, und die Einheimischen vermuten deshalb, daß er sich an ihre Regeln nicht gebunden fühlt (vgl. Simmel 1968, Schütz 1972, Park 1950). Dieser pauschale Devianzvorwurf bestärkt viele Ausländer in ihrem Gefühl, ungerecht behandelt, diskriminiert und nicht verstanden zu werden. Die Kriminologie hat sich in diesem Zusammenhang vielfach bemüht, das Bild von dem „kriminellen Ausländer“ geradezurücken (vgl. Albrecht/Pfeiffer 1979; Schüler-Springorum 1983; Mansel 1985; Geissler/Marissen 1990; Pfeiffer 1992). Sie läßt sich hierbei allerdings vom Diskurs der Aufnahmegesellschaft über das Ausmaß der Ausländerkriminalität leiten und bekommt die Sichtweise der Einwanderer so nicht in den Blick.

Aus einer im weiteren Sinne viktimologischen Perspektive lassen sich dagegen auch viele der als problematisch eingestuften Einstellungen und Handlungen als Reaktionen auf vorangegangene Viktimisierungen deuten. Insofern sind Normverletzungen auch aus dieser Sicht thematisierbar. Sie erscheinen jetzt aber als eine *Folge* vorhergehender negativer Erfahrungen und nicht als ein Resultat (unveränderlicher) Persönlich-

¹ Das Forschungsprojekt „Opfererfahrungen von Ausländern und ethnische Differenzierung moderner Gesellschaften“ wird am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. durchgeführt und von der Volkswagen-Stiftung gefördert.

keitsmerkmale.² Indem sie den Blick darauf richtet, was den Einwanderern und ihren Kindern in der Aufnahmegesellschaft *widerfahren* ist, wird die viktimologische Perspektive der Wirklichkeitserfahrung vieler Ausländer gerecht, die sich häufig nicht als aktiv Handelnde, sondern als passiv Erlebende verstehen.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die *Fremdzuschreibung* des Täter- und Opferstatus in vielen Fällen davon abhängt, an welchem Punkt die Beschreibung ansetzt. Ist Herr T. jetzt Opfer, weil sein Arbeitskollege ihn einen „Scheißtürken“ genannt hat, oder ist er Täter, weil er diesen daraufhin zusammengeschlagen hat? (Interview 44, Z. 248-255). Wir lassen uns an dieser Stelle auf die subjektive Sicht unseres Interviewpartners ein, weil seine *Selbstdefinition* als Opfer der entscheidende Faktor für das Verständnis seiner Reaktionen auf die uns interessierenden Ereignisse ist. Erst das Ernstnehmen dieser subjektiven Sicht eröffnet die Möglichkeit nachzuzeichnen, welche Erfahrungen problematische soziale Folgen für die Aufnahmegesellschaft nach sich ziehen können. Hierunter ist in erster Linie eine strikte Abgrenzung der Einwanderer und ihrer Kinder gegenüber der Aufnahmegesellschaft zu verstehen, wodurch bestimmte Formen rigider sozialer Kontrolle innerhalb der Einwanderergruppen, nonkonforme Reaktionen auf Normverletzungen und die Etablierung abweichender Werte und Normen begünstigt werden. Konflikte zwischen der eingewanderten Minderheit und den Einheimischen können unter diesen Umständen nicht integrierend wirken, sondern nur die bereits bestehende Kluft vertiefen (vgl. Coser 1972, S. 84ff.). Auf der anderen Seite besteht natürlich die Möglichkeit zu analysieren, inwieweit positive Erfahrungen mit Personen und Institutionen der Aufnahmegesellschaft zu einer stärkeren Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft führen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang natürlich nicht nur, welche Opfererfahrungen eine Person überhaupt macht, sondern auch, wie andere darauf reagieren. Ganz entscheidend ist, ob es dem Opfer gelingt, seine legitimen Rechte unter Zuhilfenahme von Polizei und Justiz schließlich durchzusetzen und verletzte Normen wiederherzustellen. Auch hier haben Ausländer besondere Probleme (Informationsdefizite, Sprachschwierigkeiten, mangelnde Kenntnisse und Unsicherheiten im Umgang mit Behörden, etc.).

² An dieser Stelle wird eine interessante Parallele zum Labeling-Ansatz deutlich, auf dessen Fruchtbarkeit für die viktimologische Forschung Weis (1991, S. 640) mit der Bemerkung hinweist, daß die Soziologie abweichenden Verhaltens ihre wichtigsten Fortschritte in einer viktimologischen Phase gemacht habe. Die neue Sicht vom Täter als einem Opfer verschiedener Umstände sei allerdings nie in viktimologische Termini gefaßt worden: „Hier entwickelte sich - ein Paradox - ganz innerhalb der straftäterorientierten Wissenschaft eine echte viktimologische Perspektive und Theorie“ (Weis 1991, S. 640).

2. Empirische Umsetzung und Durchführung der Erhebung

Bei der empirischen Umsetzung der Fragestellung haben wir uns aus pragmatischen Gründen auf Personen türkischer Staatsangehörigkeit beschränkt. Erstens handelt es sich bei diesem Personenkreis zahlenmäßig um die größte Ausländergruppe in Deutschland, und zweitens gibt es unter diesen Migranten eine relevante Zahl von Personen, die sich aufgrund ihrer kulturellen Orientierung relativ stark von der deutschen Gesellschaft unterscheiden, so daß sich auch die Bedeutung der Herkunftskultur empirisch untersuchen läßt. Da die Türkei nicht Mitglied der Europäischen Union ist, läßt sich drittens die Bedeutung struktureller Faktoren für die Reaktion auf Opfererfahrungen exemplarisch aufzeigen. So gibt es zahlreiche Personen türkischer Herkunft, die unter vergleichsweise ungünstigen ausländerrechtlichen Rahmenbedingungen leben, aber auch viele, die nach einem langjährigen Deutschlandaufenthalt mittlerweile einen relativ günstigen ausländerrechtlichen Status erreicht haben.

Um Personen mit möglichst heterogenem Hintergrund befragen zu können, wurde das Projekt so konzipiert, daß die Interviews auch auf türkisch durchgeführt werden konnten. Für die Mitarbeit im Projekt wurden deshalb zwei in der Türkei aufgewachsene Studenten der Sozialwissenschaften gewonnen. Die Auswahl der Interviewpartner orientierte sich an theoretischen Kriterien („theoretical sampling“, vgl. Glaser & Strauss 1977, Strauss & Corbin 1990, Strauss 1991). Der Zugang zu den Befragten erfolgte über persönliche Kontakte der Interviewer, über Jugendzentren, türkische Vereine, Moscheen, Asylbewerberunterkünfte, den türkischen Sozialdienst, türkische Journalisten, Rechtsanwälte, die Polizei und den Weißen Ring. Die Erhebung wurde mittels leitfadengestützter, problemzentrierter Interviews durchgeführt. Die Atmosphäre war in allen Fällen freundlich. Wenn das Interview - wie von uns angestrebt - in der Wohnung des Opfers durchgeführt werden konnte, wurden immer Tee oder andere Getränke gereicht. Häufig war auch eine kleine Mahlzeit vorbereitet worden.³

Das Interview begann, nachdem das Projekt erläutert und Vertraulichkeit zugesichert worden war. In der Regel wurden die Interviews von zwei Interviewern durchgeführt, wobei die Aufgabe des einen darin bestand, die für uns relevanten Themen im Sinne eines Alltagsgespräches abzuhandeln. Der andere sollte Unklarheiten aufarbeiten, Nachfragen stellen und unberücksichtigt gebliebene Themen ansprechen. Diese Vorgehensweise hat sich unserer Ansicht nach bewährt; wir hatten nicht den Eindruck, daß sich die Befragten durch die „zahlenmäßige Übermacht“ der Interviewer verunsich-

³ Ich möchte an dieser Stelle allen genannten Personen und Institutionen für Ihre Hilfe und Unterstützung danken. Insbesondere möchte ich mich auch bei unseren Interviewpartnern für ihre Bereitschaft, alle Fragen geduldig zu beantworten, und bei Frau Atatop und Herrn Kılıç für ihre engagierte Mitarbeit herzlich bedanken.

chert fühlten. Die Tatsache, daß zumindest ein aus der Türkei stammender Interviewer zugegen war, wirkte sich vielmehr vertrauensbildend aus.

Insgesamt wurden 51 Interviews durchgeführt, davon 30 mit türkischen Männern und 21 mit türkischen Frauen. Unsere Interviewpartner waren zwischen 16 und 69 Jahren alt. 18 Interviews wurden auf türkisch und 33 auf deutsch geführt. Das Projekt befindet sich zur Zeit in der Auswertungsphase.

3. Zur lebensweltlichen Bedeutung von Opfererfahrungen

In dem hier dargestellten Forschungsprojekt wird davon ausgegangen, daß eine Opfererfahrung die Bedeutung eines „kritischen Lebensereignisses“ haben kann, durch das sich die Deutungsmuster und die Handlungsorientierungen des Betroffenen nachhaltig verändern können. Diese Annahme läßt sich aus einer These von Alfred Schütz (1971, S. 153) ableiten, der zufolge unsere alltäglichen Erwartungen auf zwei Annahmen aufrufen, der Annahme des „und so weiter“ und der Annahme des „ich kann immer wieder“. Der Glaube, daß die Welt auch in Zukunft in etwa so sein wird wie bisher („und so weiter“) sowie die Vorstellung, daß es auch in Zukunft möglich sein wird, wie gewohnt zu handeln („ich kann immer wieder“), sind die Voraussetzung für das Vertrauen in eine sichere, berechenbare Welt. Aus einer ganz anderen Theorietradition kommend vertritt Janoff-Bulman (1985) eine ähnliche Position. Ihm zufolge gibt es drei grundlegende Annahmen über die Welt. „The three assumptions are: 1) the belief in personal invulnerability; 2) the perception of the world as meaningful and comprehensible; and 3) the view of ourselves in a positive light“ (Janoff-Bulman 1985, S. 18).

Doch diese grundlegenden Annahmen gelten nur bis auf Widerruf, sie können durch Opfererfahrungen erschüttert werden (vgl. Schütz 1972, S. 153f.; Janoff-Bulman 1985, S. 18). Janoff-Bulman (1985, S. 16) plädiert in diesem Zusammenhang aus psychologischer Sicht dafür, zwischen verschiedenen Arten von Opfererfahrungen nicht weiter zu differenzieren, weil *jede* Opfererfahrung die genannten Hintergrundüberzeugungen erschüttern und traumatischen Streß auslösen könne. Interessiert man sich aus soziologischer Sicht dagegen vor allem für die *sozialen* Folgen von Opfererfahrungen, dann macht es Sinn, zwischen natürlichen Ereignissen und Unfällen auf der einen Seite und von Menschen absichtlich verursachten Opfererfahrungen auf der anderen Seite zu unterscheiden. Die gesellschaftlich als rational eingestuften Reaktionsweisen auf diese beiden Arten von Opfererfahrungen unterscheiden sich nämlich grundlegend. Gilt es zum Beispiel im Falle eines Erdbebens als vernünftig, die Erwartung einer sicheren natürlichen Umwelt aufzugeben und aus der Erfahrung zu lernen, daß das Gebiet eben nicht erdbebensicher ist, so trifft für das Opfer einer

Straftat genau das Gegenteil zu. Da der Bestand sozialer Normen davon abhängt, daß die normativen Erwartungen trotz einzelner Normverstöße aufrechterhalten werden (vgl. Luhmann 1985, S. 437ff.), verhält sich das Opfer einer Körperverletzung genau dann rational, wenn es kontrafaktisch an der Erwartung festhält, daß die körperliche Unversehrtheit respektiert wird. Würde es diese Erwartung aufgeben, könnte es in seiner sozialen Umwelt nicht mehr handeln wie bisher. Damit die vertraute Welt durch die Opfererfahrung nicht ins Wanken gerät, muß die verletzte Norm allerdings auf die eine oder die andere Weise symbolisch wiederhergestellt werden. Das kann zum Beispiel durch eine allgemeine moralische Verurteilung und Mißbilligung der Tat oder durch eine Form der Bestrafung des Täters geschehen.

Im folgenden geht es ausschließlich um die Verletzung sozialer Normen und um die Bedingungen, unter denen das Vertrauen in eine berechenbare soziale Welt erhalten bleibt oder verlorengeht. Obwohl uns in diesem Zusammenhang vor allem die subjektive Sichtweise des Befragten interessiert, müssen doch einige Kriterien erfüllt sein, damit man sinnvollerweise von einer *Opfererfahrung* sprechen kann: Es muß sich hierbei um ein abgrenzbares Ereignis handeln (keine Stimmung), das von der betroffenen Person als unangenehm (aversiv) bewertet, als unkontrollierbar erlebt, einer oder mehreren Personen oder einer Organisation als Urheber bzw. Täter zugeschrieben und als eine intersubjektiv geteilte Norm verletzend erlebt wird. Es darf sich bei der verletzten Norm also nicht um eine individuelle Privatnorm handeln (inakzeptabel wäre also z.B. A's Erwartung, daß seine Freundin keine roten Pullover trägt). Es muß eine Norm sein, für die bei einem angebbaren Personenkreis Konsens unterstellt wird (vgl. Greve, Strobl & Wetzels 1994).

4. Soziale Folgen von Opfererfahrungen - ein Modell

Die methodische Konzeption des Projekts orientiert sich am Konzept der Grounded Theory in der Form, wie sie Strauss & Corbin 1990 bzw. Strauss 1991 vertreten. Ein reiner Induktivismus und die Forderung nach Offenheit bei der Datenerhebung als Theorieersatz werden abgelehnt, da sich der Forscher nie als Tabula rasa ins Feld begibt. Auch von qualitativen Forschern muß gefordert werden, daß sie ihre eigenen Vorannahmen systematisieren und offenlegen, wobei natürlich darauf zu achten ist, daß dem Befragten genügend Raum bleibt, um seine Sicht der Dinge darzustellen. Diese Balance zwischen „Offenheit und Theoriegeleitetheit“ (Witzel 1996) findet im übrigen immer mehr Anhänger (vgl. Böttger 1996; Hopf 1996; Billmann-Mahecha 1996).

Die Befragung der türkischen Opfer folgte einem theoretischen Modell, dessen vereinfachte Form in Abbildung 1 dargestellt ist.⁴ Die einzelnen Punkte des Modells sind empirisch in offene Fragen umgesetzt worden, die den Befragten zu kürzeren oder längeren Erzählungen animieren sollten. Wurden einzelne Punkte nicht angesprochen oder blieben Sachverhalte unklar, wurde sofort nachgefragt. Das Modell enthält zunächst relativ inhaltsleere Konzepte, die mit dem erhobenen empirischen Material aufgefüllt werden müssen.⁵

Die dem Modell zugrundeliegende zentrale Annahme besteht darin, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten gibt, wie das Problem der sozialen Teilhabe gelöst werden kann.⁶ Die größten *Chancen sozialer Teilhabe* können zum einen in der individuellen Durchsetzung legitimer Ansprüche und zum anderen in der Nutzung eines Netzes von persönlichen Beziehungen und Loyalitäten gesehen werden. Die letzte Möglichkeit wird besonders dann wichtig, wenn der Zugang zu den Institutionen der Aufnahmegesellschaft durch Sprachschwierigkeiten, Schwellenängste oder rechtliche Barrieren erschwert ist. In der deutschen Soziologie sind die genannten Möglichkeiten schon früh unter den Begriffen "Gesellschaft" und "Gemeinschaft" (Tönnies 1979 [1887]) diskutiert worden. Sie ziehen auf einer abstrakten Ebene sowohl die Übernahme bestimmter *Deutungsmuster* als auch unterschiedliche Formen der *Werteorientierung* nach sich (vgl. Parsons 1966, S. 686ff.; Habermas 1985, S. 333ff.). In der Werteforschung wird die beschriebene Differenz heute allerdings eher unter dem Begriffspaar Individualismus vs. Kollektivismus diskutiert (vgl. z.B. Triandis, McCusker & Hui 1990).

Da eine systematische Auswertung des Datenmaterials zu den zuletzt genannten Punkten noch aussteht, möchte ich mich im folgenden auf die Darstellung einiger Ergebnisse zum unteren Teil der Abbildung beschränken.

⁴ Für eine ausführlichere Darstellung der theoretischen Vorannahmen vgl. Strobl 1995.

⁵ Im Sinne der Grounded Theory könnte man hier von einer Fundierung der Konzepte sprechen (vgl. Strauss 1991, S. 29ff.).

⁶ Kaufmann und Rosewitz (1983, S. 42ff.) unterscheiden in diesem Zusammenhang vier Grunddimensionen sozialer Teilhabe: Status (vor allem der rechtliche Status), Ressourcen (vor allem die Einkommensverhältnisse), Gelegenheiten (worunter die materielle und soziale Umwelt von Personen zu verstehen ist) und Kompetenzen (insbesondere lehrbare Handlungskompetenzen).

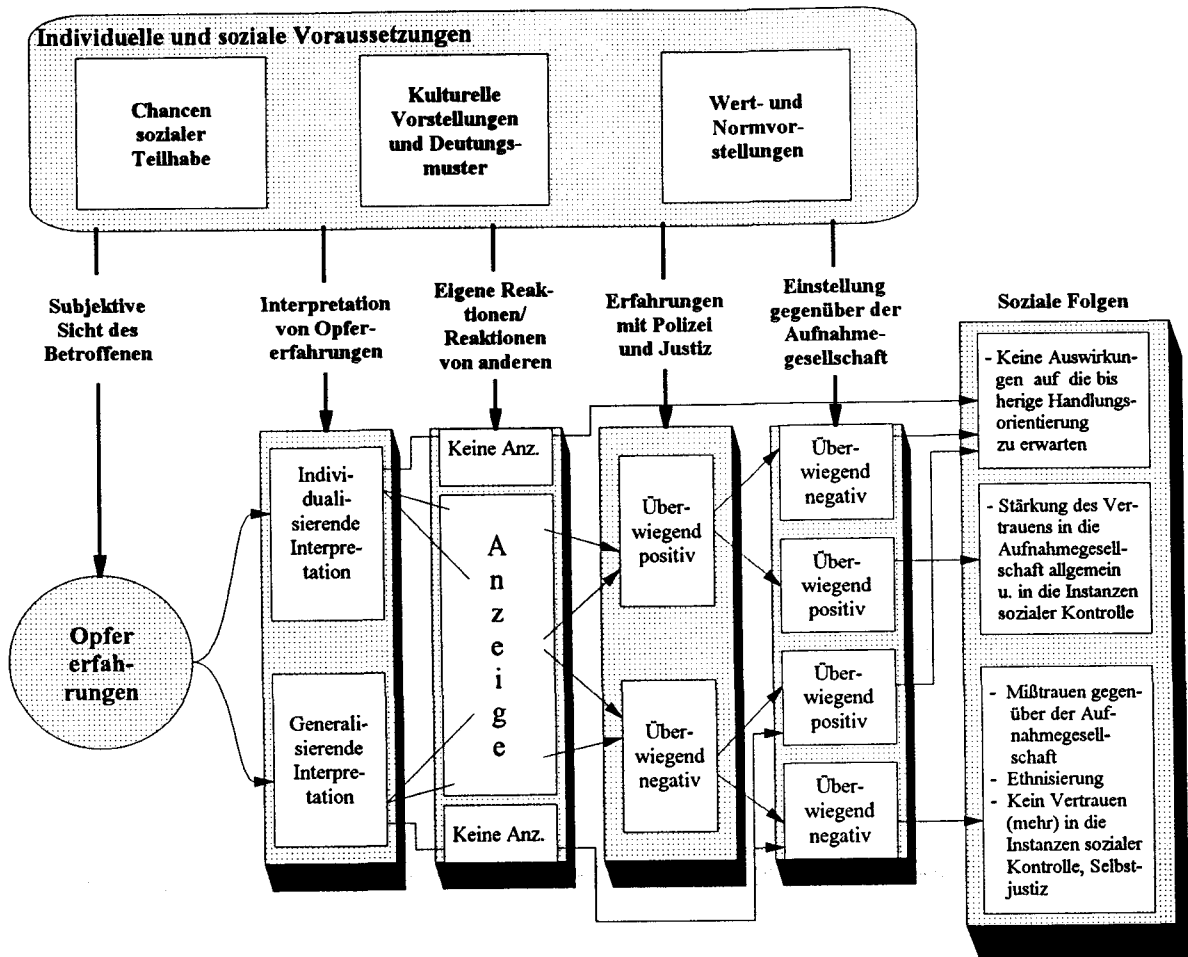


Abbildung 1: Soziale Folgen der Opfererfahrungen von Angehörigen einer ethnischen Minderheit

4.1 Opfererfahrungen

Die oben kurz beschriebene, relativ weite Fassung des Opferbegriffs hat sich bei den bis jetzt durchgeführten Interviews als sehr sinnvoll erwiesen. Unsere Ergebnisse zeigen, daß auch alltägliche, unterhalb der Anzeigeschwelle liegende Opfererfahrungen das Vertrauen in das soziale Umfeld erschüttern können. Selbst für einen Außenstehenden relativ unbedeutend erscheinende Diskriminierungen oder Beleidigungen können einen hohen Stellenwert bekommen, wenn ein für den Betroffenen zentraler Wert involviert ist. Ein typisches Beispiel ist der nachfolgende Interviewausschnitt, der die Beleidigung einer streng religiösen, verschleierten Frau wiedergibt, für die Sauberkeit von großer Bedeutung ist.

> Interview 10 --- befragt: Frau, Alter: 44, aufgew. in der Türkei, 1. Generation⁷

⁷ Wir rechnen einen Einwanderer der „ersten Generation“ zu, wenn er zum Zeitpunkt der Einwanderung bereits so alt war, daß der überwiegende Teil seiner schulischen Sozialisation nicht in Deutschland erfolgte. Anderenfalls zählen wir ihn zur „zweiten Generation“.